

"Bist krank du, Wilhelm, oder tot?"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **23 (1897)**

Heft 19

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-433733>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Bist krank du, Wilhelm, oder tot?“

(Bürger's „Leonore“.)

Der Sultan atmet wieder auf,
Beginnt auf's neu den Lebenslauf,
Der bei der letzten Kriegsgefahr
Beinah' zu End' gediehen war.

Ihn riß heraus aus seiner Not
Wilhelmi kräft'ge Löwenpfot';
Die schlug mit Wucht die Krallen ein
Ins Griechenschleisch bis auf's Gebein.

Zwar dieses Griechengrossers Grund
Kennt niemand noch zu dieser Stund',
Und Wilm, der sonst so gerne spricht,
Enthüllt uns das Geheimnis nicht.

Er schickt dem Sultan einen Psalm,
Der christlich fromme Wilhelm,
Wozu er, wie bei Aegirs Sang,
Höchstsichselbst den Text in Noten zwang.

Schickt ihm, wie's zwischen Freunden
Sein kaiserliches Antlitz auch, [Brauch,
In Oel gemalt, umgürtet ganz
Von einem Diamantenkranz.

Er schickt ihm, fromm zugleich und stamm,
Ein eignes Glückwunschtelegramm,
Dass er „mit Gottes Hülff“ die Banden
Der Griechenhunde schling zu Schanden.

Auch zu dem Hunderthausendmord
Armeniens gratulirt der Sort
Des deutschen Reichs dem Christenfeind,
Der's ja, im Grund, so ehrlich meint!

Denn gab er jenem Volke nicht
Gelegenheit zur Christenpflicht,
Das heißt, als Märtyrer zu sterben
Und ew'ges Heil sich zu erwerben?

Wilm, wenn er nicht so nötig wär'
Für's deutsche Reich und Volk und Heer,
Wärd' gerne selbst sich lassen schlachten,
Um sich das ew'ge Heil zu pachten!

Ahnt der „Zerschmetterer“ denn nicht,
In welchem Ton man von ihm spricht?
Und wen Europa — nächst dem Galt
Am Bosphorus — am meisten haßt?

Wie, wenn das Glückwunschtelegramm
Die Axt anlegte an den Stamm
Der Bollern? Und wenn heute schon
Der Moder träß' am Kaiserthron?

—h—

Rundschau.



ine camera lucida ist die gegenwärtige Rundschau nicht, nicht einmal eine freundliche camera obscura, sondern ein Obscurantenkasten. Selbstverständlich, denn die Leute, die ihr Licht sollten leuchten lassen vor den Leuten, daß man ihre guten Werke sehe, die haben kein Licht und noch viel weniger gute Werke. Die sogenannten Diplomaten sind nur noch Automaten des politischen Progentums, der byzantinischen Fürstenvergötterung, daher Byzanz oder Stambul, die Stampfmühle des gesunden Verstandes, der Herzkäfer der Potentaten geworden ist. Statt der chirurgischen Ambulancen dürfte man bald psychiatrische in der Welt herum-schicken, um die in Kur zu nehmen, die durch die Speichelleckerei der Völker um den gesunden Verstand gebracht worden sind. Was aber die Völker betrifft, so ist es bei ihrer Kriecherei bald nicht mehr zu verwundern, daß man ihnen ins Gesicht speit.

Der Weltkrieg, der sich zwischen Reuß, jüngere und ältere Linie, entspinnen wollte, konnte paralysirt werden. Es ist schade, denn da die sonstige Litteratur so sehr auf dem Hund ist, so wäre diese reußische Königstragödie sicherlich ein hübsches Marionetten-theaterstück geworden.

Spanien, dessen Südprovinzen in der äußersten Misere liegen, wirft mit Hunderthausenden um sich, Stiergefechte zu arrangiren. Einzelne Logenplätze werden mit soviel Pesetas bezahlt, daß ein andalusischer Schulmeister reichlich ein Jahr daraus leben könnte. Das paßt sich ja ganz gut im Vaterland der Inquisition zu einer Zeit, wo im Vaterlande Luthers die weltliche Unfehlbarkeit proklamirt und als politisches Dogma canonisirt wird, und wo ein Judenblatt die christlichen Lehrer an ihre Menschenwürde erinnern muß.

Man wird sich daher nicht wundern, wenn die guten lieben Türken den Großmächten eine Rechnung überreichen und bezahlen lassen für die Mühe, das von den sechs Riesen zu schlecht bewachte Schneiderlein niedergeworfen zu haben. Einst mußte in der Schweiz das Geschworenengericht aufgeboden werden, weil ein dummer Bub aus Basel unzeitige Verslein gemacht hatte. Und jetzt?

Zu den Knuten- und Champagnerbündnissen der ganz Großen paßt es denn auch ganz gut, daß die Prinzen und Prinzessinnen minorum glutium à la Chimay durch öffentliches Auftreten im Eingetangel eigenhändig oder höchsteigentlichowadig beweisen, daß das blaue Blut nur Chimäre ist. Im Cirque Mollière zu Paris sind ja schon seit Jahren Personen der höchsten Aristokratie thätig, als Clown sich zu zeigen oder als Damenjockey auf ungefaltetem Pferde die Rinde zu reiten.

Es ist gut, daß bei diesem clair obscur der Weltgeschichte die Komik nicht ausstirbt, dahin gehört es, daß die Börslarianer einen Kreuzzug gegen die Eidgenossenschaft erheben wollten; an der Spitze dieser modernen Krethi und Plethi wäre vielleicht irgend ein General Silberstein oder Lilienzweig aufgetreten. Soll vielleicht der Bund auch intervenieren, wenn der Emmentalerkäse in einem Frankfurter Restaurant teurer verkauft wird als in Langnau und Sumiswald! Die Herren Börslarianer sollen lieber in der Avantgarde stehen, wenn Deutschland einmal im Großen in Afrika die ordnende Rolle spielen will, die es im ägäischen Meere en miniature versucht.

Als Quintessenz der gegenwärtigen Lage zwei Merke: Erstens. Politisch ist alles, was den Schein von Recht hat, aber recht zum Schein. Zweitens: Politisch ist niemals großherzig, aber sehr oft grundschöfel. —

Diana Vaughan.

„Ach was, es soll Diana existiren,
„Ja, ich befehl's, und will sie nicht verlieren“,
So sprach der Papsi, „und was Taxil gewagt,
„Betrachten wir, als hätt' er nichts gesagt.
„Trotz dieses Ungeheuers der Verbrehen
„Will ich Diana Vaughan heilig sprechen,
„Doch wessen Schutzpatronin soll sie sein?
„Hm! Hm! Da fällt mir aber eben ein:
„Jagdgöttin war Diana. — Drum gebt Acht,
„Patronin sei sie jetzt der Entenjagd!“

In Petersburg.

Oesterreichischer Kaiser: „Bruder, ich freue mich jedesmal, wenn ich Dich anschau.“

Russischer: „Das ist recht schön von dir. Aber weshalb?“

Oesterreichischer: „Aun, ich weiß doch, wer du bist, — aber wenn ich die Andern ringsherum anschau“, weiß ich immer nicht, ist das ein Aihilist oder Geheimpolizist?“

Nach der Heilsarmee-Versammlung.

Sie predigten und sangen so laut, die guten Leute,
Und redeten zuletzt so scharf mir ins Gewissen.
Da wurde ich gerührt, zerknirscht, und ich bereute, — — —
Dass zur Versammlung das Entree ich fortgeschmissen!

Zur Beachtung für Tell-Aufführungen.

Jetzt, im Frühjahr, wo es wieder wärmer und die Tell-Aufführungen immer häufiger werden, könnten folgende Ratschläge, die Hauptrollen interessanter zu gestalten, nichts schaden.

„In der Apfelschußzene würde sich sehr gut machen, wenn Gesler von einer alten Obisfräule für 10 Rapper Aepfel kaufte, einen derselben Tell gäbe und die übrigen unter seine Leute verteilte.

„In der Baumgartnerzene könnte Tell seine Kleider ablegen und ein paar Badehosen anziehen, um leichter zu schwimmen.

„Während des Monologs könnte Tell in den Pausen eine Zeitung lesen, vielleicht die „Allgemeine“, um das Langweilige des Wartens auf den Landvogt auszudrücken.“